

So sehr die Forderung nach einer realistischen Ökumene zu begrüßen ist und auch die Forderung, die bestehenden Differenzen ernst zu nehmen, hinterlässt dieses Buch eine gewisse Unbefriedigung im Hinblick darauf, dass es offensichtlich nur die deutsche Situation und damit die bilaterale Ökumene zwischen evangelischer und katholischer Kirche im Blick hat. Die Orthodoxie wird nur am Rande berücksichtigt und dabei auch noch fälschlicherweise behauptet, die orthodoxen Kirchen ließen ihre Mitgliedschaft im ÖRK ruhen (13). Die spezifischen Fragen im Gespräch mit den Freikirchen kommen überhaupt nicht vor. Ein Entwurf, der den Anspruch erhebt, ein neues Paradigma zu entwickeln, wird aber nicht umhin können, multilateral zu denken und aufzuzeigen, in welche Richtung konkrete Fortschritte möglich erscheinen.

*Dagmar Heller*

*Karl Barth – Willem Adolf Visser't Hooft. Briefwechsel 1930–1968. Hg. von Thomas Herwig. Karl Barth Gesamtausgabe, Abt. V. Briefe, GA 43. TVZ, Zürich 2006. 450 Seiten. Gb. EUR 68,00.*

Bereits vor bald zehn Jahren hat Thomas Herwig seine Studie über „Karl Barth und die Ökumenische Bewegung“ veröffentlicht (Neukirchner 1998). Er hatte sich dabei vor allem auf das Gespräch zwischen Karl Barth und Willem Adolf Visser't Hooft, dem ersten Generalsekretär des Ökumenischen Rates der Kirchen, gestützt, das sich in einem zeitweilig sehr intensiven Briefwechsel über fast vierzig Jahre niederschlagen hat. Nun hat der gleiche Autor als Herausgeber diesen Briefwechsel im Rahmen der Karl Barth Ge-

samtausgabe veröffentlicht und so einem weiteren Kreis von Interessenten zugänglich gemacht.

Um es gleich vorweg zu sagen: Dies ist unter wissenschaftlichen und ökumengeschichtlichen Gesichtspunkten eine hervorragende Edition! In unendlich mühsamer Kleinarbeit hat Thomas Herwig als Herausgeber nicht nur die vielen Bezüge auf Personen, sondern auch alle anderen direkten oder indirekten Verweise und Anspielungen auf Ereignisse oder Texte und Dokumente verifiziert und in zum Teil sehr ausführlichen und inhaltsreichen Anmerkungen erläutert. Dabei verwendet er natürlich die Ergebnisse seiner eigenen Forschungen im Zusammenhang seines oben genannten Buches; aber er bezieht auch die breitere ökumene- und zeitgeschichtliche Forschung ein. Auf Grund der herausgehobenen Rolle, welche die beiden Briefpartner für die kirchlich-ökumenische Antwort auf die dramatischen Ereignisse in der Mitte des vergangenen Jahrhunderts gespielt haben, bietet der Band eine spannende Einführung in die Geschichte der Ökumene aus der Perspektive zweier Hauptakteure.

Der Briefwechsel beginnt im Jahr 1930. Der noch nicht ganz 30-jährige Visser't Hooft, Sekretär im Weltbund der CVJM wie auch des Christlichen Studentenweltbundes (CSWB) in Genf, übersendet dem 14 Jahre älteren Karl Barth den Text eines Vortrages in London, in dem er versucht hatte, englische Studenten in Barths Theologie einzuführen. Karl Barth antwortet sehr freundlich einen Monat später und so entwickelt sich eine lockere Korrespondenz, die 1934 an Intensität gewinnt, als es Visser't Hooft gelang, Karl Barth zu einer Konferenz des CSWB hinzu zu

ziehen und so den persönlichen Kontakt zu intensivieren. Dann treten nach der Barmer Bekenntnissynode und der Entlassung Barths aus seiner Professur in Bonn die politischen Vorgänge immer stärker in den Vordergrund. Es gelingt Visser't Hooft nicht, Barth nach Genf an ein neu zu gründendes Ökumenisches Seminar zu ziehen und auch eine weitere Einladung zu einer Internationalen Studentischen Missionstagung in Basel 1935 beantwortet Barth ziemlich unwirsch: „Was kommt eigentlich heraus bei dem vielen Zusammenlaufen?“ (37). In Visser't Hoofts bedauernder Reaktion zeigt sich zum ersten Mal das unterschiedliche Temperament und Rollenverständnis der beiden; aber Barth gibt zunächst nach: „Lieber will ich an alle möglichen Konferenzen kommen, als dass ich deswegen Ihre Zuneigung verlieren würde. Schreiben Sie mir bald ein gutes Wort, das mir sagt, dass Ihr Herz mir nach wie vor zugewendet ist!“ (41). Durch Besuche hin und her vertieft sich die Beziehung und schon 1937 gehen die beiden ungleichen Partner zum freundschaftlichen „Du“ über. Es ist kein Zweifel, dass Barth für Visser't Hooft der wichtigste theologische Berater in der Aufbauphase der organisierten ökumenischen Bewegung war und blieb.

Dann freilich wird die Freundschaft im Zusammenhang mit der ökumenischen Konferenz über „Kirche, Volk und Staat“ in Oxford 1937 auf eine harte Probe gestellt (57ff). Barth zieht sich aus Enttäuschung über die nach seiner Meinung zu schwache und unentschiedene Stellungnahme der Oxford-Konferenz zu den Vorgängen in Deutschland aus dem gemeinsam geplanten Projekt einer theologischen Zeitschrift „Doctrina“ zurück. Der Briefwechsel

im Juli/August 1937 offenbart zum ersten Mal die unterschiedlichen Einschätzungen und Erwartungen im Blick auf den Auftrag der ökumenischen Organisationen in der sich zuspitzenden politischen Situation. Für Barth war die Barmer Theologische Erklärung zum Kriterium für das jetzt notwendige kirchlich-ökumenische Zeugnis und damit zugleich für das glaubwürdige Kirchesein von Kirche geworden. Demgegenüber erschien ihm die Stellungnahme der Konferenz wie „Limonade“ (60), eine Charakterisierung, gegen die sich Visser't Hooft entschieden verwahrte („Oxford hat alles gesagt, und deutlich gesagt, was in dieser Beziehung von der Ökumene aus zu sagen ist. Mehr wäre weniger gewesen, weil es unehrlich gewesen wäre“, 63). Dies provoziert den ersten sehr grundsätzlichen Brief Karl Barths (62ff), in dem er deutlich macht, dass für ihn ökumenische Konferenzen nur Sinn machen, wenn sie sich als „Konzil“ konstituieren, d.h. als „in der letzten Verantwortlichkeit des Glaubens beratende[n], beschließende[n] und sprechende[n] Versammlung von berufenen Vertretern der christlichen Kirchen“ (67). Eine schriftliche Antwort von Visser't Hooft zu dieser Provokation ist nicht überliefert.

Aber schon zwei Jahre später bricht die Spannung erneut auf angesichts des Verzichts der Genfer ökumenischen Organisationen auf eine Stellungnahme zum Kriegsausbruch im September 1939. Barth fordert Visser't Hooft heraus, er müsse notfalls auch ohne Rückendeckung durch den vorläufigen Ausschuss des im Aufbau begriffenen Ökumenischen Rates in geistlich-kirchlicher Verantwortung das Notwendige sagen. Visser't Hooft bemüht sich, Barth zu verdeutlichen, dass (1) unter-

schieden werden müsse zwischen einem politischen und einem geistlich begründeten Urteil über die politische Lage, und dass (2) die ökumenische Bewegung eben noch nicht im Namen der „Kirche“ sprechen könne (100–117). Die Differenz wird nicht wirklich ausgetragen und bricht dann Anfang 1943 wieder auf angesichts der Art und Weise wie Barth seine Absage der Teilnahme an einer ökumenischen Woche des CSWB begründet. Visser't Hooft ist enttäuscht und verweist in seiner Antwort darauf, dass „gerade auch viele der Besten der Ökumeniker, wie etwa ein Chichester, immer wieder die Aufrechterhaltung der Gemeinschaft wichtiger finden als das konkrete Zeugnis“ (162). Aber er wirbt weiter um Barth und drängt ihn, nicht so sehr als „Kritiker ohne Verständnis für unsere Lage, sondern (als) allerdings auch kritische(r) Freund und Berater“ ansprechbar zu bleiben. Barth bleibt bei seinem Vorwurf der „Unzuverlässigkeit“ gegenüber „Genf“ und spricht seine Verachtung für die Kirchendiplomatie offen aus: Ich höre „euch nie geistlich, sondern grundsätzlich immer nur taktisch argumentieren“ (166).

Die Spannung in der Beziehung der beiden Freunde entlädt sich wenig später im Rahmen einer Studententagung der theologischen Fakultäten in der Schweiz im Mai 1943, bei der Barth über „Die kirchliche Lehre von der Taufe“ referierte, und sich danach bitter beschwert darüber, dass Visser't Hooft durch die Einladung an den Präsidenten des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes, Alfons Koechlin, zu einem Schlusswort die Diskussion beendet hatte. Visser't Hooft sieht sich ungerechtfertigt angegriffen und die Beziehung droht zu zerbrechen; eine

ungewöhnliche Intervention von Henriette Visser't Hooft hilft, den Bruch zu vermeiden (175f). Aber die sachliche Frage, wie in der ökumenischen Diskussion die „Wahrheitsfrage“ gestellt und gleichzeitig die „Spielregeln“ der noch zerbrechlichen Gemeinschaft der Kirchen beachtet werden können, bleibt bestehen. Barth, der Initiativen und Äußerungen der Ökumene immer wieder misst an der „Höhe und Schärfe des Barmer Bekenntnisses“ (199), muss sich von Visser't Hooft vorhalten lassen, dass er die wirkliche Lage der Kirchen in der ökumenischen Bewegung verkennt: bekennende Kirche gibt es eben vorläufig nur als eine Minderheit, die freilich für die ganze Kirche da sein muss (200).

Trotz ihrer zum Teil scharf geführten Auseinandersetzungen gelingt es Visser't Hooft nach dem Ende des Krieges, Barth zur Teilnahme an den Vorbereitungsarbeiten für die erste Vollversammlung des ÖRK in Amsterdam 1948 zu gewinnen (212–231). Barths Bereitschaft, in Amsterdam sogar den Eröffnungsvortrag zum Hauptthema der Vollversammlung zu halten, macht deutlich, dass hinter all seiner Kritik immer ein leidenschaftliches Engagement für die *ökumenische Sache* stand. So ist er auch bereit, sich zur Teilnahme an der kleinen Theologenkommission überreden zu lassen, die das Thema der zweiten Vollversammlung des ÖRK in Evanston 1954 theologisch entfalten soll (233ff). Er äußert zwar immer wieder Zweifel am Nutzen dieser Art von Diskussionen, ist dann aber auch sehr befriedigt über das Ergebnis (276f) und macht den abschließenden Bericht der Kommission sogar zur Grundlage eines Seminars mit Studenten in Basel (286f). Nach der Entscheidung Barths, nicht

als Berater nach Evanston zu fahren, verliert die Korrespondenz allmählich an Intensität. Visser't Hooft würdigt 1959 mit seinen Genfer Kollegen in einem kleinen Gedicht das Erscheinen von Band IV/3 der Kirchlichen Dogmatik, wo Barth im § 69 die ökumenische Bewegung als historisches Gleichnis des kommunikativen Charakters des Versöhnungsgeschehens beschreibt (302f). Angesichts unterschiedlicher Einschätzungen des II. Vatikanischen Konzils und der Frage, wie die ökumenische Bewegung angemessen darauf reagieren sollte, flackert die frühere Kontroverse noch einmal kurz auf (309ff). Mit einer kurzen Mitteilung von Visser't Hooft im September 1968 kurz vor Karl Barths Tod im Dezember desselben Jahres endet der Briefwechsel.

Karl Barth begegnet in diesem Briefwechsel als der unermüdliche Anwalt und Mahner für das vollmächtige Zeugnis und Bekennen der Kirche und die Barmer Theologische Erklärung blieb für ihn der entscheidende Maßstab. Visser't Hooft war sich mit Barth einig, dass dies auch der Auftrag für die ökumenische Gemeinschaft der Kirchen sein müsse, aber er sah deutlicher als Barth, dass die Glaubwürdigkeit des Bekennens unlösbar gebunden ist an die Bereitschaft der Kirchen, ihre Einheit in Christus in verpflichteter Gemeinschaft zum Ausdruck zu bringen. Diese Bereitschaft zu wecken und zu vertiefen, sah er als seine Aufgabe. Der Briefwechsel ist ein spannendes Lehrstück für die unausweichliche Spannung, mit der die ökumenische Bewegung bis heute zu kämpfen hat. Diese Spannung ist mir aus meiner Zeit im Generalsekretariat des Ökumenischen Rates nur zu vertraut und so bekommt der Briefwechsel über den

historischen Abstand hinweg seine bleibende Aktualität.

Konrad Raiser

## MISSION

*Dietrich Werner*, Wiederentdeckung einer missionarischen Kirche. Breklumer Beiträge zur ökumenischen Erneuerung. Christlicher Glaube in der Einen Welt Bd. 8. Herausgeber: Nordelbisches Zentrum für Weltmission und Kirchlichen Weltdienst (NMZ), EBVerlag Hamburg, Hamburg 2005. 540 Seiten. Kt. EUR 20,-.

In diesem Band legt Dietrich Werner Aufsätze und Vorträge zum Thema Mission und Ökumene aus den letzten 15 Jahren vor. Nicht ganz die Hälfte war bisher nicht veröffentlicht; da die übrigen häufig in Informationsdiensten publiziert worden sind, sind auch sie erst durch diese Sammlung wieder greifbar. Werner ordnet die 32 Aufsätze vier thematischen Kapiteln zu. Es ist bemerkenswert, dass die für ganz unterschiedliche Situationen geschriebenen Texte sich sehr gut in diese Systematik einordnen und sich vor allem thematisch nur wenig überschneiden.

Das erste Kapitel heißt: „*I. Mission in der ökumenischen Diskussion*“ und behandelt die Entwicklung der Neugewinnung des Missionsbegriffes im theologischen Gespräch der Ökumene seit 1947. Werner geht teilweise sehr ausführlich und mit umfangreichen Zitaten auf die entsprechenden Dokumente ein und würdigt sie kritisch, aber absolut fair. Er liefert damit so etwas wie eine kommentierte Dokumentation der neueren ökumenischen Missionsdiskussion. Dabei bezieht er – wie teilweise auch in den folgenden Kapiteln – das Gespräch mit der charismatisch-pentekostalen Bewegung, aber auch die An-